

In Chatila ist Palästina „jedermanns Sache“

Victoire Radenne, orientxxi.info, 09.06.21

Der Tod von 250 Palästinensern in Gaza findet im Libanon besonderen Widerhall. Während manche Libanesen einen neuen „Krieg der Anderen“ auf ihrem Territorium befürchten, ist in Chatila, einem palästinensischen Flüchtlingslager in den südlichen Vororten von Beirut, der Unmut groß zwischen Ohnmacht und Sorge.

Auf den ersten Blick geht das Leben weiter unter der glühenden Sonne von Chatila, einem symbolischen Ort der palästinensischen Sache, ein paar hundert Kilometer vom Gazastreifen entfernt. Die Hauptallee des Marktes ist voll von Menschen. Der auf dem Boden verstreute Müll nährt die Kühe. Palästinensische Flaggen und Porträts von Yasser Arafat und Mahmoud Abbas wehen wie üblich. Die scheinbare Ruhe sagt jedoch nichts aus über die starken Gefühle der Bewohner seit der neuen israelischen Offensive in Gaza.

Ein israelisches Gesetz gewährt jüdischen Familien rückwirkend das Recht, Häuser in Sheikh Jarrah zurückzufordern. Die Bedingung? Vor 1948 ein Grundstück im Viertel besessen zu haben. Diese Verfügung hat jedoch keine rechtliche Grundlage, da Ost-Jerusalem von den Vereinten Nationen als besetztes Gebiet betrachtet wird und somit nicht der israelischen Gerichtsbarkeit unterliegt.

Getrennt von ihrer Heimat durch eine unpassierbare Grenze, fühlen sich Generationen von palästinensischen Flüchtlingen machtlos: „Was sollen wir von hier aus tun? Wir können keine direkte Unterstützung geben, also verfolgen wir, was in den sozialen Netzwerken passiert“, klagt Bilal, 20, geboren im Lager, Sohn zweier palästinensischer Eltern.

Während Fernsehgeräte als Fenster zur Außenwelt dienen, ist die Verbindung zu ihren Verwandten in der Westbank wegen der fehlenden Elektrizität in einigen palästinensischen Ortschaften schwer aufrechtzuerhalten. In Gaza zum Beispiel hat ein 11-jähriges Kind laut einem UN-Bericht noch nie mehr als 12 Stunden Strom an einem einzigen Tag gehabt.

„Unser gemeinsamer Kampf“

Das Aufflammen der Situation in Gaza, das so seit 2014 nicht mehr zu beobachten war, hat im ganzen Land einen Anflug der Mobilisierung erzeugt. Von Baalbek bis Tripoli marschierten die Palästinenser im Libanon unter palästinensischen Fahnen. Die Entschlossensten sprangen auf Busse, die zur libanesisch-israelischen Grenze fuhren, in einem verzweifelten Versuch, diese zu überqueren. Für Ramis, einen 50-jährigen Flüchtling, ist die palästinensische Sache „jedermanns Sache“ in Chatila. „Fragen Sie die jungen Leute, sie werden Ihnen von Jerusalem erzählen“, sagt er mit einem Hauch von Stolz in der Stimme. 1982, während der israelischen Invasion im Libanon, verließ er das Land und

suchte Zuflucht im Yarmouk-Lager in Damaskus. Von Palästina über Syrien in den Libanon, hat er sein Leben auf der Flucht verbracht.

Noch heute lebt die Hälfte seiner Familie in Kafr-Kassem, einem Ort in der Nähe von Tel Aviv, der traurige Berühmtheit erlangte durch das Massaker von 1956, bei dem Angehörige der *Magav*, der israelischen Grenzpolizei, 48 palästinensische Zivilisten töteten, darunter Landarbeiter und Kinder, am Abend von deren Arbeitstag. Während sein Hauptanliegen das Schicksal Jerusalems bleibt, „wo sich der Himmel öffnet und jeder in den Himmel aufsteigt“, behält Ramis eine starke Bindung zu seiner Heimatstadt. „Heute sind die Palästinenser in Kafr-Kassem eine Minderheit. Sie wollen uns alle töten, aber wir werden hier bleiben“, sagt er. Für Lama Faki, Direktorin der Abteilung Krisen und Konflikte von *Human Rights Watch* in Beirut, „ist es eine Mischung aus Stolz, Angst und Misstrauen, die im Libanon zu spüren ist, besonders bei den Anhängern der ‚Achse des Widerstands‘.“

Im Lager beschäftigt die palästinensische Sache nicht nur die Betroffenen. „Palästina ist der Kampf von uns allen hier. Wenn sich die Grenzen öffnen, werden wir rennen, um ihnen zu helfen, ihr Land zurückzubekommen“, verkündet ein junger syrischer Flüchtling von 18 Jahren. Was auch immer ihr Hintergrund ist, die aufeinanderfolgenden israelischen Invasionen 1982 und 2006 haben in jedem von ihnen Spuren hinterlassen. Youssef, ein Fahrradmechaniker und Bewohner des Lagers seit der Nakba 1948, bewahrt in seiner Werkstatt die schwere Erinnerung an eine israelische Rakete auf, die im Lager eingeschlagen ist. „Wir haben Angst um sie, wir sehen fern, wir telefonieren... Ich habe dort keine Familie mehr, aber wenn sich morgen die Grenzen öffnen, werde ich direkt hinfahren. Al-Aqsa gehört uns“. Eine Meinung, die ein libanesisches schiitisches Ehepaar, Ghada und Tarek Farhat, Nachbarn des Lagers Chatila, teilt: „Wir stehen mit dem Widerstand, jeder hier tut das. Wenn wir nach Al-Aqsa (Jerusalem) gehen können, werden wir es tun.“

Sheikh Jarrah, ein Trauma im Libanon

Wenn die Ereignisse eine solche Wirkung hatten, liegt das an der beispiellosen Natur der Situation. „Die Vertreibungen im historischen Viertel Sheikh Jarrah haben viel Aufmerksamkeit in den Medien erhalten, weil sie schlicht und ergreifend einen Verstoß gegen internationales Recht und Gerechtigkeit symbolisieren“, erklärt Lama Faki. **Tatsächlich gewährt ein israelisches Gesetz jüdischen Familien rückwirkend das Recht, Häuser in Sheikh Jarrah zurückzufordern. Die Bedingung? Vor 1948 ein Grundstück im Viertel besessen zu haben. Diese Verfügung hat jedoch keine rechtliche Grundlage, da Ost-Jerusalem von den Vereinten Nationen als besetztes Gebiet betrachtet wird und somit nicht der israelischen Gerichtsbarkeit unterliegt. Tatsächlich mussten seit 2008 zehn palästinensische Familien das Haus verlassen und heute sind 21 von der Räumung bedroht.**

Diese Vertreibungen haben ein besonders unerträgliches Echo für die Palästinenser im Libanon. Sie wurden selbst aus ihrem Herkunftsland vertrieben und verstehen die Gefühle der ausgewiesenen Familien sehr gut. Als 1948 fast 800.000 Palästinenser gezwungen wurden, nach Jordanien, Syrien und in den Libanon zu ziehen, ließen sich einige Familien im Stadtteil Sheikh Jarrah in Ost-Jerusalem nieder, in der Hoffnung, dass dies nur vorübergehend sein würde. Siebzig Jahre später bietet das Viertel keine Sicherheit mehr, das Parlament hat ein Verfassungsgesetz verabschiedet, das die

„jüdische Besiedlung“ als nationalen Wert festschreibt und zu dem Schluss kommt, dass Israel der „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ ist, in dem das Recht auf Selbstbestimmung „einzig für das jüdische Volk gilt“. Das ist einer der Gründe, warum die Wut nun die Oberhand über die Resignation gewinnt: „Die Palästinenser weigern sich, die Brosamen des Territoriums zu akzeptieren, die die Israelis ihnen zu überlassen bereit sind“, fasst Lama Fakih zusammen.

Diese Wut führte Palästinenser aus dem Libanon bis an die Grenze, wobei sie erklärten, „als Märtyrer“ für Palästina sterben zu wollen. Einer von ihnen, Mohamad Kassem Tahhan, ein Mitglied der Hisbollah, erlag den Wunden, die durch zwei Granaten der israelischen Armee verursacht wurden, die am Samstag, 15. Mai, in der Nähe der Demonstranten abgefeuert worden waren. „Dieses Engagement könnte ein weiteres spaltendes Element unter den Libanesen sein“, sagt Lama Fakih, „besonders wenn die Hisbollah eingreifen würde. **Es sei zwar nicht im Interesse beider Seiten, sich auf einen bewaffneten Konflikt einzulassen, aber „ein Krieg wird früher oder später ausbrechen“, es sei denn, ein Status quo legitimiert das weit entwickelte Arsenal der Hisbollah auf der einen Seite und die rassistische Politik des Staates Israel gegenüber den Arabern auf der anderen.**

Stille Beteiligung der Hisbollah?

Der Libanon hat in den vergangenen zwei Wochen den Atem angehalten, so sehr, dass die Intervention der Hisbollah zur Wirklichkeit zu werden schien. Dreimal hat der Raketenbeschuss durch eine der Hamas nahestehende palästinensische Gruppierung, die von der Hisbollah als Teil der Achse des Widerstands betrachtet wird, zu Befürchtungen über die Rückkehr eines bewaffneten Konflikts mit Israel im Südlibanon geführt. Obwohl die Hisbollah jegliche Beteiligung bestritten hat, könnte dies eine indirekte Intervention sein. Indem die Hamas eine starke militärische Fähigkeit demonstriert, verdeutlicht sie die wichtige Rolle des Iran und der Hisbollah bei der Verbesserung ihres Arsenal. Ein Beleg dafür ist, dass die Al-Qassam-Brigaden, der bewaffnete Flügel der Hamas, zum ersten Mal seit Jahren Jerusalem und Tel Aviv mit Raketenbeschuss erreicht haben.

Die Beteiligung der Hisbollah muss jedoch relativiert werden. Während es sicherlich Kontakte, ja sogar Koordination mit der Hamas während dieser jüngsten Operationen gab, sind die vom Libanon abgefeuerten Raketen wahrscheinlich nicht das Werk der schiitischen Partei, so Lama Fakih. „Das ist nicht ihr Modus Operandi. Es sind sicherlich palästinensische Kleingruppen, die noch die Mittel haben zu handeln. Ihr zufolge wollte die Hisbollah keine direkte Konfrontation: „Sonst hätte sie reagiert, als einer ihrer Männer an der Grenze durch israelisches Feuer starb“. Die Hamas mit Waffen zu beliefern, ohne die libanesische Front einzubeziehen, schien der angestrebte Kompromiss zu sein. Eine Position, die sicherlich durch die Regeln verstärkt wird, auf deren Einhaltung der Generalsekretär der schiitischen Partei Hassan Nasrallah besteht, nämlich dass die Antwort aus dem Libanon nur dann kommt, wenn die Partei im Libanon angegriffen wird. Wenn Israel die Front im Norden nicht öffnet, hat die Hisbollah tatsächlich nicht die Absicht, dies zu unternehmen.

Auch wenn die Palästinenser im Libanon ihre Freude zeigen und „den Sieg der Hamas in Palästina“ bejubeln, lehnen viele Libanesen die Beteiligung ihres Landes ab. Bereits schwer betroffen vom Trauma der Hafenexplosion und einer endlosen Wirtschaftskrise, weisen einige einen „neuen Krieg

der Anderen“ auf ihrem Territorium zurück. Für viele sind die Erinnerungen an den Krieg nie weit weg. Im Jahr 2006 kam es zu einem 33-tägigen Krieg zwischen der Hisbollah und Israel, bei dem auf libanesischer Seite mehr als 1.200 Menschen, meist Zivilisten, getötet wurden. Doch während General Joseph Aoun, Oberbefehlshaber der libanesischen Armee, am Montag, 24. Mai 2021, bekräftigte, dass die Truppen „weiterhin Israel konfrontieren werden“, bleibt die palästinensische Frage, eine Angelegenheit für jedermann oder ein entfernter Konflikt, und zentral in der libanesischen öffentlichen Wahrnehmung.

Übersetzung: Pako – palaestinakomitee-stuttgart.de

Quelle: <https://orientxxi.info/magazine/a-chatila-la-palestine-c-est-l-affaire-de-tous.4825>